Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 13

Artikel: Der Palmsonntag im schweizerischen Volksbrauch und Glauben

Autor: F.V.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635073

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

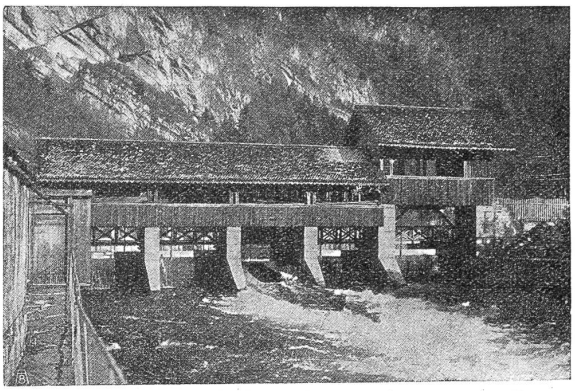
steigt die Druckleitung vom Felsenhang herunter und einfach und gediegen steht das Maschinenhaus da.

Die modernen, großangelegten Wasserwerke scheuen sich nicht, durch kühne Eingriffe in die Natur ein Landschaftsbild weitreichend umzugestalten. So ist der als Staubecken des Löntschwerkes verwendete Klöntalersee durch die 15 Meter hohe Stauung wesentlich verändert worden in seiner Form, zum Glück nicht so, daß das Landschaftsbild gestört worden wäre. Ueber die einschneidenden Veränderungen, die das Aaretal unterhalb Bern durch das neue Mühlebergwerk erfahren wird, haben wir an dieser Stelle in Wort und Bild schon berichtet. Noch weitergehend wird die Veränderung des Landschaftsbildes an der Grimsel sein, die die Ausführung der Oberhasler Wasserwerkprojekte mit sich bringen wird. Wir werden hierüber in einer spätern Nummer eingehend referieren. Die Bauleitung der Bernischen Kraftwerke hat sich bisher in ihren Leistungen über eine glückliche Hand ausgewiesen. So ist der Kander-Aquädukt geradezu das Musterbeispiel einer großzügigen Wasserbauanlage, die trotz großer Baumassen das Landschaftsbild nicht schädigt, sondern ihm im Gegenteil eine reizvolle Note verleiht durch ihre in harmonischem Rhythmus das Kandertal überbrückenden Bogen. H. B.

Der Palmsonntag im schweizerischen Volksbrauch und Glauben.

Volkskundliche Skizze von F. V.

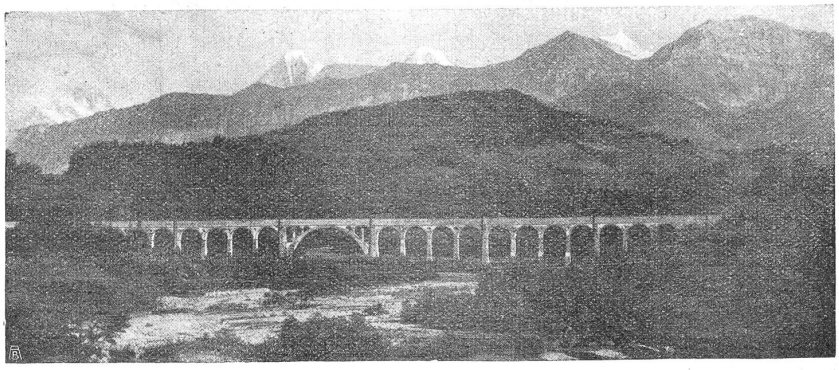
Die Kar- oder die stille Woche wird durch den Palmsonntag eröffnet (chara bedeutete im Althochdeutschen Trauer, Klage). Die Kirche feiert mit ihm das Andenken an den letzten feierlichen Einzug Jesu in Jerusalem. Im Anschluß an die biblische Begebenheit, daß dem in Jerusalem einziehenden Jesu Palmzweige gestreut wurden, findet noch heute in katholischen Gegenden die Palmweihe statt. Das Volk bringt Palmzweige in die Kirche, die unter Besprengung mit Weihwasser, Anzündung von Räucherwerk und unter dem Zeichen des Kreuzes geweiht werden. Wo keine Palmen zu finden sind, hat das Volk die Palmzweige durch andere immergrüne Zweige ersetzt. Nach dem schweizerischen Archiv für Volkskunde bestehen die „Palmen" im aargauischen Frei- und Kelleramt aus einem mit Bändern, Obst, Bildchen, Stechpalmenkränzen ꝛc. geschmückten Tännchen, dessen Rinde teilweise entfernt ist, so daß dunkle und weiße Streifen nebeneinander stehen. Im Sarganserland treffen wir als Palmersatz Stechpalmenzweige, im Taminatale Zweige des „Sevibaumes" (Juniperus Sabina), im Lötschentale Wachholderzweige usw. Nachdem der Priester die „Palmen" geweiht hat, werden sie sorgfältig wieder mit nach Hause genommen und aufbewahrt, sollen sie nach dem Volksglauben doch für gar manches gut sein. Besonders werden sie gegen Blitzgefahr gebraucht und deshalb an einzelnen Stellen des Hauses angebracht, auch etwa im Sommer, wenn ein Gewitter naht, einzelne Stücke im Feuer



Alte Schleuse in Unterseen. Gute Wehranlage, etwa fünfzig Jahre alt (Aufnahme des Bernischen Wasserrechtsbureaus.)

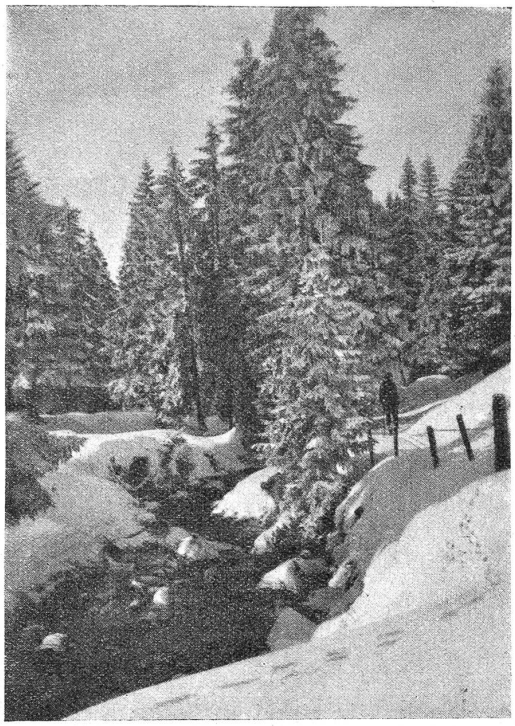
verbrannt, damit das Unwetter gnädiglich vorübergeht. Trefflich schildert dies der solothurnische Dichter Joseph Reinhart in seinem Werke „Heimwehland" (Silvan Grubers Einsamkeit): „Die Frau erhob sich, als ein neuer Donnerschlag das Haus erzittern machte, nahm einen dürren Palmzweig von der Wand, mit einem Blick auf den Bauer sagte sie, als sie die Türe in der Hand hielt, und eine gottergebene Zuversicht lag in ihren Worten: „Sie sind gesegnet, ich will noch ein Feuer machen!" Dieser Brauch ist in der Schweiz noch weit verbreitet, so im Kanton Solothurn, im aargauischen Frei- und Kelleramt, im Kanton Luzern, Sargans, Schwyz, Taminatal ꝛc. Die geweihten Palmzweige sind aber noch für anderes gut. Sie halten die bösen Geister vom Hause fern, meint doch schon der st. gallische Chronist Johann Keßler (1502—1574) in seiner „Sabbata": „Die palmenstuden, so an dem Palmtag gesegnet, sind nit allein kreftig für tüfelsche gespenst . . . .", oder: „werden zu vil zoberey wider gespenst und ungewitter gebrucht". Im Lötschental verbrennt man im Winter, bevor das Vieh eingestellt wird, im Stalle geweihte „Palmzweige" vom letzten Palmsonntag, um ein Unglück von diesem fernzuhalten (Stebler: „Am Lötschberg"). Anderwärts steckt man die Palmzweige in die vier Ecken der Grundstücke, um allerhand Ungeziefer zu vertreiben (schweizerische Volkskunde 1916) und im Tessin atmet man den Rauch der brennenden Palmzweige ein, um sich dadurch vor Kopfschmerzen zu schützen (Archiv für schweizerische Volkskunde 1903). Im Kanton St. Gallen segnet man an einigen Orten im Frühling den Pflug vor dem ersten Gebrauch, indem der Bauer ihn mit einem Palmsonntagszweig mit Weihwasser bespritzt und dazu spricht: „An Gottes Segen ist alles gelegen". Die umstehenden Hausinsassen sprechen dazu fünf Vaterunser (Archiv für Volkskunde von 1907). Im Emmental soll man am Palmsonntag in den drei höchsten Namen Stechpalmenzweige pflücken, um sie an den Hausecken oder an der Stalltüre anzubringen, damit die Tiere vor Ungeziefer bewahrt bleiben. (Friedli: „Bärndütsch", Band Lützelflüh). Mancherorts bleibt der geweihte Palmzweig bis Ostern im Garten stehen. Wer ihn am Ostertag zuerst ins Haus bringen kann, erhält ein Geschenk. Da ist denn schon am frühen Morgen kein Palmzweig mehr im Garten zu sehen.

In den Evangelien von Matthäus, Kapitel 21, Vers 1—9, und Johannis, Kapitel 12, Vers 12—15, ist der Einzug Jesu in Jerusalem geschildert, die Palmsonntagsbegebenheit. In früherer Zeit



Kander-Aquädukt der Bernischen Kraftwerke A.-G. Großartige Wasser-Ueberführung, die Landschaft beherrschend, aber sich harmonisch einordnend.

wurde der Einzug Jesu durch die Palmsonntagsprozession dargestellt. Bei diesen Prozessionen spielte der „Palmesel“



Gantrischgebiet (Berner Voralpen). **Waldweg beim Schwefelbergbad.**
(Phot. F. Wylemann.)

eine große Rolle. Auf einem hölzernen Esel wurde eine Christus darstellende geschnitzte Figur in der Kirche herumgezogen. Der Palmesel ruhte zu diesem Zweck auf Rädchen. Manchmal saß jemand als Christus auf einem Palmesel. Im schweizerischen Landesmuseum in Zürich sind zwei solche Palmesel zu sehen. Einer stammt aus Mellingen (17. Jahrhundert), der andere aus Steinen (Kt. Schwyz, vom 13. Jahrhundert). Aus Schwyz vernimmt man aus einer Chronik vom Jahre 1588: „Am Palmtag gät man uf die Hofmatten mit herrlicher pression (Prozession) mit crüz und fanen und dem Palmesel anhin.“ Auch der Berner Niklaus Manuel erwähnt die Palmesel und der bereits obengenannte Chronist Johann Keßler meint in seiner „Sabbata“: „Am selbigen Tag (Palmsonntag) wirdt och fürgebidet mit allerlay wiß geberden die histori, wie Christus uff einer eslin zu Hierusalem, als er liden sollt, ist eingeritten und empfangen worden.“ Von 1520 erwähnt Cysato in den „Kollektionen“ eine gelungene Episode aus Jonschwil (bei Wil im Toggenburg). Ein mutwilliger Kerl habe das Christusbild vom Palmtier gestoßen und spöttisch gesagt: „Du hast lang genug geritten, mußt mich jetzt auch reiten lassen!“ Ist damit gerittlichen auf das Tier gesprungen, aber hat sein Leben lang also gerippet (gesprizt) verbleiben müssen, daß er schier nit hat gehen können.“ In seinen Aargauer Sagen berichtet Rochholz, daß die Bremgartner nach Annahme der Reformation ihren Palmesel in die Reuß warfen. In Mellingen wurde der Esel aufgefischt, aber neuerdings wieder den Fluten übergeben, um in Klingnau endgültig aufgefischt zu werden, was der Familie Wengi einige Privilegien einbrachte. Im Kanton Luzern heißt der am Palmsonntag zuletzt Aufstehende „Palmesel“, wohl im Nachklang an diesen alten Volksbrauch.

Ein sehr hübscher Brauch herrscht im Engadin. Da stecken am Palmsonntag die Knaben Weidenzweige mit Kätzchen an das Fenster des Mädchens, das sie abends zum Tanze führen wollen. „Der grünende Zweig gilt hier als das Sinnbild der jugendlich keimenden Liebe“, sagt Prof. Dr. Hoffmann in der Schweizer Volkskunde von 1916.

Noch jetzt werden die Kinder mancherorts auf den Palmsonntag hin neu gekleidet. Auch diese Sitte ist alt, erwähnt sie doch schon der Zürcher von Moos in seinem „Astronomisch-politisch-historisch und kirchlichen Kalender“ für das Jahr 1775 als sehr alt und berichtet, daß Kinder, die kein neues Kleid haben, „Osterkälbchen“ genannt würden.

In vielen protestantischen Gegenden findet am Palmsonntag die Einsegnung der Konfirmanden statt, die früher auf den sogenannten weißen Sonntag fiel (Quasimodogeniti, acht Tage nach Ostern).

Bergfreuden.

Von Emil Balmer.

Warum sind uns die Bergsonntage so lieb geworden und warum ziehen wir fast regelmäßig am Samstagnachmittag hinauf in unser Bergheim? Mag ein noch so verlockender Kunstgenuß auf dem Programm stehen und mögen tausend schöne Sachen „los“ sein — nichts vermag uns zu fesseln und ohne Bedauern verzichten wir auf jegliches Vergnügen. Alles, was die Stadt uns bietet, ist doch rein nichts gegen das, was wir erleben und genießen können, wenn wir hinaufgehen. Die zauberhafte Schönheit einer Mondnacht im Gebirge, die im Rauhreifschmuck prangenden Bergtannen und dahinter der tiefblaue Himmel, die großartige Farbensymphonie eines Sonnenuntergangs von einer einsamen Bergeszinne aus, das alles kann man wohl erleben, aber nicht beschreiben.

Unser heimeliges Häuschen mitten in den Vorbergen hat's uns vor allem angetan. Einfach und klein nur, aber doch viel schöner als der glänzendste Ballsaal! Allerdings, mit Glacéhandschuhen wird dort oben niemand angerührt, aber es zeigen sich zum Glück auch wenige, die darauf Anspruch machen. Courmacher, geschniegelte und blasierte Herrchen in Lackschuhen und schönen farbigen Strümpfen, wie sie leider so zahlreich unsere Lauben auf und ab stolzieren, die sind bei uns nicht wohl — sie sollen lieber drunten bleiben und auf dem glatten Parkett als Ballkönige ihre Triumphe feiern, wir beneiden sie nicht darum! — Nicht daß wir etwa in unserer Hüttengemeinde das Tanzen verpönten, bewahre! Wenn zufällig ein paar Meitschi da sind und noch eine Handorgel dazu, dann wird sicher bei uns auch geschreglet und zwar noch nach der alten Schule. Die Stube ist groß genug, um einen regelrechten Walzer zu schwingen! — Eine allmächtige Blechkanne, die noch aus einer erstklassigen Hotelküche stammt, steht am Samstagabend gefüllt bis zum Rand mit Blütentee auf dem Tisch der Dürrentannenstube. Dampfend harrt sie der Gäste. Beim Verdämmern des Tages, wenn die Greyerzer Berge in rosenrote Gluten tauchen und im Westen der Neuenburgersee wie eine Silberklinge blinkt, kommen die Ersten in schönem Bogen vom Stapfen herab. — Nun gibt's Leben im Berghaus! Unerschöpflich ist der Inhalt der Blechkanne, allen durstigen Gästen spendet sie Labung. Es gibt nichts Heimeligeres als unsere Hüttenstube am Abend, wenn die ganze Gemeinde darin versammelt ist. Die warme Ofenplatte, sämtliche Bänke und Stabellen sind voll besetzt. Im Jaßeggeli schmieden ihrer vier einen Jaß oder „Bättel“, die Fleißigeren schälen und rapsen Härdöpfel für die Morgenrösti, der unermüdliche Giovanni bringt einen Hafen Tee nach dem andern, der Fränzu singt die „Gilberte“ und die „Jardinière du Roi“, das Marieli gibt Rätsel auf, die vier Bolschewiki in der Ecke hüllen sich in dichten Rauch, „Pole“ erzählt seine Erlebnisse von den Schreckenstagen am Gantrisch und John bringt es trotz dem Gewaschel dazu, sich in einen schönen Roman aus der reichhaltigen Hüttenbibliothek zu vertiefen.